

# Innenwelt/Außenwelt – Die Entwicklung der Geographie als Spiegel ihrer Umwelt\*

## 1. Einleitung

C. Raffestin hat mit seinem Referat «Les grands moments de rupture épistemologique» eine anregende Analyse der Evolution in der Geographie vom XIX. zum XX. Jahrhundert vorgelegt – ein Gedankengang, auf dem ich gerne aufbaue, ihn fortführe. Besonders dankbar greife ich das Stichwort vom Streit zwischen den «Internalisten» und den «Externalisten» auf, von der Gefahr des «despotisme de l'œil», dem Geographen nur zu oft – und gerne – erliegen. Das treffende Zitat dazu hat ja D. FROIDEVAUX (1988) geliefert: «L'essentiel est invisible pour les yeux» (A. de St-Exupéry).

Unsere Tagung steht im Rahmen des SANW-Symposiums «Les grandes extinctions/Aussterbensphänomene im Laufe der Zeit». Wie es sich gehört für die SANW, geht es um eine «realweltliche» Diskussion des Themas, um Fakten und Theorien zum Aussterben von Tier- und Pflanzenarten.

Unsere Genfer Kollegen haben das Leitmotiv aufgenommen und den Titel gesetzt: «Les notions de limite et de rupture en géographie» – freilich nicht mit der Absicht einer «real-weltlichen» Abhandlung (zuletzt dazu W. LEIMGRUBER 1991). Vielmehr wird die Fragestellung auf die metatheoretische Ebene transformiert: Wie haben sich die Betrachtung der «Realen Welt» und die Fragestellungen über die «Reale Welt» im Laufe der Zeit verändert? Wo liegen Grenzen bisheriger Betrachtungsweisen, wo ergeben sich Brüche, Zäsuren?

## 2. Wissenschaftliche Evolution

Die Eleganz dieser Transformation liegt dabei nicht so sehr im bloßen Wechsel von der deskriptiven auf die metatheoretische Ebene als vielmehr im Umstand, daß dadurch deutlich wird, daß die «Reale Welt» kein Absolutum ist, sondern ein Relativum. «Epistemologische Brüche» (um mit C. Raffestin zu reden) bedeuten ja immer,

daß man die Realität *anders* sieht als vorher, daß man eine *andere* Realität sieht als vorher. Wenn dies (sogar) im wissenschaftlichen Kontext – also unter Bedingungen äußerster Rationalität – geschehen kann, bedeutet dies nichts anderes, als daß wir uns gerade auch im wissenschaftlichen Bereich mit dem Begriff der «Objektivität» vermehrt – und kritisch – auseinandersetzen müssen. Damit werden tradierte Selbstverständlichkeiten ins Wanken kommen.

Führen wir diesen Gedankengang weiter: «Epistemologische Brüche» bedeuten auch, daß wir stets explizite Fragestellungen angehen müssen, daß wir Transparenz unserer Ansätze herstellen müssen, um einen redlichen Diskurs führen zu können (vgl. schon C. RAFFESTIN 1974; neuerdings A. VALLEGA 1990). Implizite Fragestellungen sind eine Fiktion; nur unter genau definierten Rahmenbedingungen, die in geschlossenen Wissenschaftszirkeln entstehen können, aber auch durch (stille) Konvention – sozusagen unter einer *Ceteris-paribus*-Klausel – kann man allenfalls von impliziten Fragestellungen reden; es gibt sie nicht «an sich» schon.

Epistemologische Brüche, metatheoretische Grenzüberschreitungen führen uns direkt zu der Frage, wie die wissenschaftliche Entwicklung zu interpretieren sei. Verstehen wir sie mit T. S. KUHN (1962) als einen revolutionären Prozeß, der zu einer klaren, diskreten Abfolge wohldefinierter «Paradigmen» führt, zu einer monolithischen Struktur? Oder verstehen wir sie eher (sozusagen im Sinne von DARWIN) als einen kontinuierlichen Prozeß, der zu einer Art «Evolutionenbaum» führt, zu einem Geflecht von unterschiedlichsten Ansätzen aller Stufen, zu einer pluralistischen Struktur?

Die Kontroverse darüber hat sich als schwierig und zum Teil als unfruchtbar erwiesen, nicht zuletzt weil kein Konsens darüber besteht, wie Paradigmen von Kosmologien (A. N. WHITEHEAD 1978) einerseits und simplen Anwendungsvarianten andererseits abzugrenzen seien. Für unsere heutige Diskussion mag diese Frage ohnehin offen bleiben; zwei ergänzende Akzente scheinen mir hingegen erwähnenswert zu sein.

Zum einen bedürfen wir (im Vergleich etwa zur Nationalökonomie) überhaupt erst eines geschärften Bewußt-

\* Überarbeitete Fassung des Referates anlässlich der ASG-Jahrestagung im Rahmen des SANW-Symposiums am 4.10.1991 in Genève. Erst bei der Überarbeitung bin ich durch den Artikel von B. SCARPATETTI (1991) auf den Titel des SAGW-Symposiums 1988 gestoßen: Innenwelt, Außenwelt, Umwelt – Eine Herausforderung für die Geisteswissenschaften. Den Unterlagen zufolge wurde diese Herausforderung damals allerdings (noch) nicht angenommen.

Martin Boesch, PD Dr.,  
Hochschule für Wirtschafts-, Rechts- und Sozialwissenschaft,  
Dufourstr. 50, 9000 St. Gallen

seins dafür, daß wir selbst mitten in einer dynamischen und kontroversen Fachtradition drinstehen. Gibt es nicht auch in der Geographie so etwas wie eine «Dogmengeschichte», die stets mehr eine Geschichte der Perspektiven als bloß der Lehrinhalte ist? Und mündet jene nicht in eine ständige Auseinandersetzung um die «richtige» Ausprägung der Disziplin?

Zum zweiten muß uns das gesellschaftliche Umfeld der wissenschaftlichen Dynamik interessieren; jenes setzt die äußeren Bedingungen, Impulse und den Rahmen der epistemologischen Evolution. Diese aber verändert die Wirklichkeit. Im Spiralmodell von L.I. VOROPAY (1977) kommt die Rekursivität beider Bereiche deutlich zum Ausdruck. Spannungen, Diskrepanzen zwischen ihnen lösen die Weiterentwicklung aus. Sie ist charakterisiert durch eine sich wiederholende Abfolge deskriptiver, explikativer und normativer Phasen der Wissenschaft. Daraus folgt der paradoxe Schluß, daß gerade erst durch die Hinwendung zur Praxis empirische und theoretische Erkenntnisfortschritte möglich werden.

### 3. Rekursivität von Wissenschaft und Gesellschaft

Vor dem Hintergrund dieses Modells der kognitiven Evolution soll im folgenden versucht werden, die Rekursivität von Wissenschaft (als «Innenwelt») und Gesellschaft (als «Außenwelt» der Geographie) näher zu betrachten. Damit ist auch der (wohl etwas kühne) Gedanke verbunden, das (realweltliche) Symposiumsthema der SANW mit der epistemologischen Orientierung unserer ASG-Tagung zu verknüpfen.

Dies soll geschehen in Form von «Spiegelungen» zwischen der Innenwelt und der Außenwelt: wie wirkt die «conditio humana» auf die Geographie (und umgekehrt). Dabei verstehen wir hier Geographie in einem weiten Sinne als wissenschaftliche Disziplin, als Organisationsform wissenschaftlicher Aktivitäten wie auch als deren Produkt, als Korpus von Erkenntnissen. Und als Außenwelt verstehen wir die Verfaßtheit der Gesellschaft, den herrschenden Zeitgeist, was man auch als Weltbild oder Kosmologie bezeichnen kann. Nach diesem Weltbild entsteht die «reale Welt», in der jeweils üblichen (oder gültigen) Wahrnehmung.

Damit werden Innenwelt wie Außenwelt miteinander verbundene Bezugspunkte der «grandes ruptures». Von besonderem Interesse ist dabei die Frage, wie die Geographie beziehungsweise einzelne ihrer Richtungen die Außenwelt wahrnimmt (sei es direkt, sei es durch die Signale, welche die Öffentlichkeit, das politische System setzen), was von den gesellschaftlich aktuellen Fragen in die Disziplin eindringt und was dort damit geschieht.

Der Schwerpunkt dieser Überlegungen wird dabei nicht in einer historischen Perspektive bestehen, sondern sich rasch der aktuellen Situation und ihren Notwendigkeiten zuwenden. Dies in einem doppelten Sinne: welche Entwicklungen zeichnen sich als gleichsam vorgegeben ab (im Sinne der «necessitas»), und wie sollte sich die Diszi-

plin aus Relevanzgründen (M. BOESCH 1989) entfalten, wenn sie Problemlösungen, konstruktives Wissen beitragen will?

### 4. Das Projekt der Moderne

Eine zentrale (wenn nicht *die*) Schlüsselstelle zum Verständnis aktueller Auseinandersetzungen liegt im Projekt der Moderne. Die Aufklärung als Programm und als Prozeß hat eine zweifache Emanzipation ausgelöst. Auf der strukturellen Ebene soll sich der Mensch aus den Bindungen der Irrationalität, aus seinen erdgebundenen Verstrickungen lösen. Die Vernunft wird zum Fundament der sozialen Spielregeln, denn sie macht die Menschen nicht nur gebildeter, sondern auch «tugendhafter und glücklicher» (DIDEROT; G. BERGER 1989). Auf der instrumentellen Ebene geht es um die Befreiung aus der Abhängigkeit von der Natur. Indem der Mensch sie – dank seiner Vernunft – verstehen lernt, ihre Geheimnisse erschließt, kann er sie nutzbar machen, sie sich aneignen und sich dadurch von den Beschwerlichkeiten des Daseins entlasten.

Die innere Widerspruchslosigkeit ist eines der zentralen Prinzipien des Rationalismus. Damit unmittelbar verbunden ist die Vorstellung der Harmonie als Kern der natürlichen Ordnung. Das Prinzip «Harmonie» hat aber auch im sozialen und ökonomischen Bereich (in der Form von Gleichgewichten) Gültigkeit. Jede Abweichung davon ist Zeichen einer Störung, eines Verstoßes gegen die inhärenten Gesetze.

Auch die Geographie hat Teil an diesem Programm. Im Zeitalter der Kolonialisierung erweist sie ihre Nützlichkeit durch die Erträge der Entdeckungsreisen. Daraus entwickelt sich der Geodeterminismus. Und im Landschaftskonzept kommt (implizit) immer wieder die gleichsam naturalistische Normativität der Harmonie zum Tragen. Was ihr nicht entspricht, wird ausgeblendet oder adaptiert; gesellschaftlich bedingte Widersprüche, Konflikte werden so marginalisiert (D. BARTELS 1969).

Mit der Kulmination des Rationalismus nach 1950 wird allerdings ein implizites Problem der Geographie immer deutlicher sichtbar: die Spannung zwischen der dem Landschaftskonzept inhärenten idiographischen Methodologie und dem wissenschaftlichen Anspruch nach allgemeingültigem Transferwissen. Die Überhöhung des praktischen, alltäglichen Synkretismus im Sphärenmodell erweist sich infolge mangelnder Selektivität als zunehmendes Handicap. Die Geographie zeigt sich – vor dem Hintergrund des szientistischen Standards – zunehmend als «diffuse» Disziplin (G. HARD 1982).

### 5. Die Zäsur von 1968

Die Zäsur von 1968 (D. BARTELS 1968; G. BURGARD 1970) ist die notwendige Reaktion darauf: der Abstand zwischen äußeren Erwartungen und innerem Zustand ist

derart groß geworden, daß nur entschiedene Neuorientierung Erfolg verspricht. Bei näherer Betrachtung zeigt sich allerdings rasch, daß die beiden Konfrontationen keineswegs deckungsgleich sind und daß gerade in den so grundverschiedenen Quellen der Kritik von Anbeginn an neuer Widerspruch angelegt ist.

Die Kritik von Bartels betrifft die mangelnde Rationalität, die mangelnde wissenschaftliche Relevanz der Disziplin. Die Antwort darauf wird in der kompromißlosen Zuwendung zur analytisch-technischen Methodologie (in Form einer «quantitativen Revolution»; I. BURTON 1963) und damit auch in der Aufspaltung von natur- und sozialwissenschaftlicher Fachtradition gesehen. So wird dem Anspruch des szientistischen Funktionalismus – zumindest im Vorsatz – gefolgt, dem Zeitgeist der technischen Epoche, ihrer Machermentalität Rechnung tragend. Ihre Projekte stehen im Zenit der öffentlichen Anerkennung, ja Begeisterung: Weltraumforschung, Atomenergie, Autobahnbau, funktioneller Städtebau sind Chiffren dieser Verfassung. Im Rückblick wirkt es wie tragische Ironie, daß sich die Geographie gerade in dem Moment einer Entwicklung öffnet, in dem sich deren fundamentale Problematik, wenn nicht gar ihr Ende abzeichnet (D. MEADOWS 1972).

Im Unterschied zu Bartels zielt die Kritik des Kieler Programms (G. BURGARD 1970) auf die mangelnde gesellschaftliche Relevanz der Disziplin. Das Aufbegehren gegen die Welt der etablierten Fachvertreter ist aber nicht nur als Forderung nach Nützlichkeit zu verstehen, sondern als Segment des allgemeinen Aufbruchs der 68er-Generation, welcher später in die rot-grünen Koalitionen ausmünden wird. Eine zentrale Problematik jener Bewegung ist zu sehen in der oft anmaßenden Selbstverständlichkeit, mit der die eigenen Wertvorstellungen als «gesellschaftlich relevant» herausgestellt werden und sich damit gegen jede Argumentation immunisieren. Daran ist zweifellos das mangelnde normative Bewußtsein der Disziplin (M. BOESCH 1986) und eine gewisse politisch-institutionelle Unbekümmertheit (wenn nicht Naivität) mitbeteiligt. Das sollte sich spätestens dann als Bumerang erweisen, wenn demokratisch legitimierte Entscheidung zu konträren Ergebnissen führen.

Die Zäsur von 1968 trägt also den Keim zum Dissens von Anfang an in sich, auch wenn dies zunächst nicht deutlich erkennbar ist, enthält doch auch das Kieler Programm massive Kritik an der unwissenschaftlichen Methodologie des Landschaftskonzeptes, und auch Bartels strebt an, durch die Aufhebung jenes Defizites den gesellschaftlichen Status der Disziplin zu verbessern. Die Widersprüchlichkeit der Zielsetzungen – als weiterer Hinweis dazu soll das Stichwort «wertfreie Wissenschaft» genügen – führt konsequenterweise dazu, daß sich in den letzten 20 Jahren nicht ein neues, abgerundetes Paradigma der Geographie herausgebildet hat. Vielmehr wird damit eine sehr kontroverse Phase eingeleitet, die immer noch anhält und die rasch um weiteren Konfliktstoff ergänzt wird.

Auf methodologischer Ebene kommt zur Kritik mangelnder Rationalität (gegenüber der Fachtradition) als-

bald die entgegengesetzte Kritik am Szientismus: analytisch-technische Denkmuster seien auf hochkomplexe Probleme und auf sozialwissenschaftliche Fragestellungen nicht anwendbar. Und auf der inhaltlichen Ebene kommen neben dem Thema der regionalen sozio-ökonomischen Disparitäten (also zum Stichwort «Gerechtigkeit») die Nord-Süd-Problematik und die Umweltproblematik als zentrale gesellschaftliche Aufgaben unserer Zeit zur Sprache. Und in jüngster Zeit erleben wir, wie durch die ungeahnte Dynamik des Europäisierungsprozesses nochmals ein ganzer Fragenkomplex aufgerollt wird: der Umbau des «Europäischen Hauses».

## 6. Das Ende der Moderne?

Diese sozusagen äußere Entwicklung wird begleitet von einer sich intensivierenden grundsätzlichen Diskussion um das Projekt Moderne. Sind wir dem Ziel der Aufklärung im Sinne DIDEROTs näher gekommen? Es bestehen erhebliche Zweifel! Der Kern der Skepsis beruht auf einer zweifachen, zusammenhängenden Erkenntnis (P. KEMPER 1988; J. HASSE 1990). Es ist evident, daß auch im ausgehenden 20. Jahrhundert das Tun der Menschen nicht ausschließlich rational geleitet ist, also Handeln im eigentlichen Sinne darstellt: Handeln, welches intentional auf Ziele gerichtet ist, über die vernünftig argumentiert werden kann, über die jedenfalls ein «innerer Dialog» (O. SCHWEMMER 1987) geführt wird; oder gar Handeln nach dem rigorosen Kalkül des Homo oeconomicus, der die Kosten seines Tuns bedenkt, seinen kommerziellen Nutzen optimiert. Vielmehr beschlägt auch der Modus «Verhalten» (als Instinkt oder als Prägung), der emotional geleitete Reflex, einen mehr oder minder großen Anteil an den Aktivitäten der Menschen.

Und auf der gesellschaftlichen Ebene stellt sich die Frage, wieweit das Tun der Entscheidungsträger (der «Akteure») als rationales Handeln überhaupt möglich ist. Dazu müßte ja eine umfassende Argumentation, ein abschließender «äußerer Dialog» vorangehen. Und dies ist in einer vielfach geschichteten und segmentierten Gesellschaft angesichts der mannigfachen Kommunikationsprobleme sozialer, normativer und auch technischer Art schlicht nicht möglich. Neben Informationsdefiziten (trotz ungeheurer Informationsflut) und Kommunikationsbarrieren (trotz totaler Kommunikationstechnik) ist dabei auch der enorme Zeitdruck, unter dem alle Entscheidungen stehen, nicht zu übersehen. «Kommunikatives Handeln» (J. HABERMAS 1981) ist also nur unvollständig möglich.

Auf individueller wie auf kollektiver Ebene bleibt also ein Tun außerhalb der Rationalität. Daraus folgt, daß die Handlungstheorie (aber auch der Behaviourismus) für sich allein und ausschließlich als Denk- und Erklärungsansatz nicht genügen kann (B. WERLEN 1987). Und allein schon das notwendige Nebeneinander von *Intentionalität* als Basis des rationalen Handelns und *Kausalität* in bezug auf seine Folgen (so zum Beispiel die «Sachzwän-

ge») zeigen an, daß zwingend beide Modi komplementär betrachtet werden müssen.

Auf der Stufe der Metatheorie bedeutet diese Einsicht, daß das Projekt «Aufklärung» in der radikalen Form des kritischen Rationalismus als Einheitsmethodologie gescheitert ist. Es bedeutet aber gleichzeitig gerade *nicht* eine Absage an die Rationalität – ganz im Gegenteil.

Die Rationalität ist ja von zwei Seiten in Gefahr: zunächst durch ihre Reifikation, durch Übersteigerung und Selbstständigkeit. Dazu wird sie immunisiert gerade gegenüber dem rationalistischen Grundprinzip «Skepsis». Die hegemonialen Ansprüche ihrer Ausschließlichkeit lassen allerdings – angesichts der offensichtlichen Grenzen – das Pendel in die entgegengesetzte Richtung ausschlagen. Dies führt dann zu einer totalen Negation der Rationalität, zu einem Rückfall in ein vorwissenschaftliches, rein mythologisches Bewußtsein, zu einem «Denk-Boykott».

Unter dem Markenzeichen «New Age» hat diese Haltung viel Verwirrung gestiftet. Die gelegentlich panikartigen Reaktionen darauf, bis hin zur Kriminalisierung des Fundamentalismus, zeigen an, daß die Errungenschaften einer ganzen Epoche, die Privilegien einer ganzen Klasse auf dem Spiel stehen mögen. Die Anzeichen einer «Panik-Gesellschaft», ihre Orientierungslosigkeit, ihre Hektik und ihr Zynismus (wohl am deutlichsten in der Drogenpolitik) und vor allem auch die mangelnde Konsequenzfähigkeit – trotz steter Beteuerung, wie wichtig «ganzheitliches Denken» sei – sind klare Signale dafür, daß zumindest eine *Ahnung* vorhanden ist dafür, daß der bisherige Rhythmus des «Fortschrittes» nicht durchgehalten werden kann (B. FRITSCH 1990; R. DUBS 1990). Das Defizit besteht in der bisher ungenügenden (und vielleicht gar nicht leistbaren) gesellschaftlichen Innovation und Adaption an die neuen Möglichkeiten der Technik. Wir sind also in Gefahr, auf der einen oder anderen Seite dieser Gratwanderung – zwischen rationalistischem Absolutismus und synkretistischer Irrationalität –, in eine archaische Gesellschaft zurückzufallen. Der Ausweg aus dieser szientifischen Sackgasse besteht darin, nicht länger in Kategorien von dialektischen Gegensätzen und Hegemonie zu denken, sondern nach den Prinzipien von Komplementarität und Pluralität. Nur ein fruchtbares (und teils auch widersprüchliches) Nebeneinander verschiedener Ansätze kann uns weiterhelfen (H. FRITZSCH 1983).

Neben der technisch-analytischen Methodologie als unverzichtbarem Beitrag auf der Suche nach Erkenntnis stehen also auch: makroskopische Ansätze, die Überwindung des Komplexitätsproblems durch das Konzept der Chorotaxie (H. REYMOND 1981), die Befassung mit normativem Wissen (so etwa L. BRIDEL 1988), eine stärkere Betonung der Sinnfrage, der feministischen Perspektiven in der gesellschaftlichen Diskussion. Und auf methodologischer Ebene bedeutet dies, eine höhere Stufe der Rationalität anzustreben durch einen Diskurs über die Relevanz der Wissenschaft, durch den Aufbau einer normativen Metatheorie (M. BOESCH 1989).

Man mag diese «postmoderne» Entwicklung bedauern, sie als «unübersichtlich» verurteilen – man kann aber auch den Niedergang der rationalistischen Hegemonie angesichts ihrer realweltlichen Folgen begrüßen. Gerade darum dreht sich der aktuelle Disput um das Programm der Moderne.

## 7. Die inneren Grenzen des Fortschrittes

Blenden wir von dieser abstrakten Diskussion wieder zurück auf die Alltagswelt. Die Anzeichen mehren sich, daß wir über unsere Verhältnisse leben. Die Knappheit durch Fortschritt wird handgreiflich, etwa wenn die EG den Alpentransit erzwingen will. Der Fortbestand des Lebens in allen seinen vielfältigen Formen ist bedroht. Es zu bewahren wird zur zentralen Aufgabe (H. JONAS 1979; H. RUH 1990). Dabei sind die vielzitierten Grenzen des Wachstums (zumindest für die 1. Welt, und kurzfristig betrachtet) weniger äußerer, materieller Art als vielmehr immaterieller Art (E. LASZLO 1978).

Es handelt sich um kognitive, politische und soziale Grenzen der rasch voranschreitenden Ökonomisierung und Technisierung. Die kognitive Diskrepanz liegt darin begründet, daß viele Projekte ohne ausreichende Wissensbasis waghalsig vorangetrieben werden. Damit werden abenteuerliche Hypothesen für kommende Generationen eingelöst (U. BECK 1986).

Die politischen und sozialen Grenzen werden sichtbar durch die faktische Ausschaltung demokratischer Mitwirkungsmöglichkeiten in einer hochtechnisierten Welt. Die extreme Hierarchisierung und Zentralisierung ökonomischer und politischer Entscheidungen widersprechen den aufklärerischen (freiheitlichen) Prinzipien der Selbstverantwortung und Selbstorganisation diametral. Der einzelne ist dabei zunehmend isoliert, soziale Kommunikation schwindet.

Der paradoxe Bruch zwischen vordergründigem, materiellem Erfolg der Moderne und ihren inneren Widersprüchen und Defiziten läßt sich deuten am Scheitern des Programms der Französischen Revolution, die ja ein Kind der Aufklärung ist. *Freiheit – Gleichheit – Brüderlichkeit* wurden verheißen, aber nur zum Teil verwirklicht.

Wohl hat uns die Emanzipation von natürlichen und gesellschaftlichen Fesseln, verbunden mit den unbegrenzten Möglichkeiten der Technik, viele Freiheiten gebracht, und ein fast vollkommener Massenwohlstand ermöglicht es, daß diese Optionen vielen zugänglich sind. Der innere Widerspruch wird aber zunehmend sichtbar durch die Antinomie von ökonomischer Freiheit (nämlich durch die Teilhabe am *allgemeinen* technischen Fortschritt und materiellen Wohlstand) und sozio-kultureller Freiheit (nämlich durch das Recht auf Individualität, auf eine *besondere* Identität, auf das Anderssein). Der ökonomistischen Gleichschaltung stellt sich vermehrt Widerstand entgegen, sei es als politischer Pluralismus, sei es als soziale oder regionalistische Segregation. Dabei geht es

durchaus auch um ein inneres Dilemma: Wieviel darf Identität kosten?

Wir schreiben also: Freiheit – Gleichheit *und* Verschiedensein. Nur im lebendigen Fortbestehen dieses Widerspruches, nicht in seiner Überwindung, kann sich die Aufklärung vollenden. Damit hatte sie allerdings nicht gerechnet: Daß statt einer monolithischen Struktur eine pluralistische entstehen würde. Der Glaube an eine gesetzmäßige rationalistische Entwicklung, hin auf *einen* logischen Gedanken, ist erschüttert. Und nun wogt der Streit (wie bei jeder Ideologie): Ist etwa der Gedanke falsch oder bloß die real existierende Situation?

Die Defizite der Moderne zeigen sich an derselben Stelle: an der Usurpation der Freiheit ohne Solidarität. Gleichheit bedeutet ja nicht nur abstrakte Option, sondern auch faktische Möglichkeit; und Brüderlichkeit bedeutet, das Existenzrecht des andern zu achten. Damit stellen sich das Gerechtigkeits- bzw. Verteilungsproblem im sozialen Kontext und das Übernutzungs- bzw. Zerstörungsproblem im ökologischen Kontext. Die Antwort auf diese Herausforderung liegt in der Sozialisierung und Ökologisierung der Wirtschaft; ein beachtlicher, unverzichtbarer Anfang ist gemacht. Aber die Solidarität mit Randgruppen, mit Minoritäten, mit der Mitwelt in globaler Perspektive und erst recht die Solidarität mit der Nachwelt der künftigen Generationen und mit der Kreatur wird zunehmend aufgehoben durch den Eigennutz der Individuen in einer völlig atomisierten Gesellschaft. Gerade durch die Erfolge der Arbeitsteilung und der Technik, durch die mangelnde Sicht- und Fühlbarkeit der Folgen unseres Tuns sind wir aller Konsequenzen enthoben. Sie werden durch eine globale Transmission auf andere abgewälzt. Und bestätigt wird dies auch durch die Umkehrung: die Erfahrungen in der Praxis zeigen, daß oft vernünftige Argumente, Intentionen wenig bewirken können gegenüber den «Sachzwängen», also der normativen Kraft des Faktischen. Die Rationalität kapituliert vor «natürlichen» Reflexen, das vernetzte Denken (vom Handeln ganz zu schweigen) findet nicht in ausreichendem Maße statt.

All dies hat – genau besehen – auch viel mit unserer Disziplin zu tun: mit der Art und Weise, wie wir mit unseren Ressourcen umgehen, wie wir uns räumlich organisieren und verhalten, wie wir unseren Lebensraum gestalten.

## 8. Produktion und Reproduktion

Unter dem Leitmotiv Produktion/Reproduktion ist das Dilemma der Moderne aus geographischer Sicht von der Berner Schule (W. BÄTZING 1988; 1991; P. MESSERLI 1989) thematisiert worden. Damit wird der Dichotomie von Ökonomie und Ökologie eine weitere Variante hinzugeführt. Bekannt sind ja analoge Polaritäten wie:

- Kurzfristökonomie vs. Nachhaltigkeit
- Ausbeutung vs. Substanzerhaltung
- Verursacherprinzip vs. Externalisierung von Kosten
- Internalisierung von sozialen (bzw. externen) Kosten.

Oskar Lafontaine (im Oktober 1990 deutscher Kanzler-

kandidat) macht die Ablösung der überkommenen Antinomie Arbeit/Kapital durch den neuen Gegensatz Ökonomie/Ökologie gar zum Wahlkampfthema – und scheidet damit. Denn eins muß ganz klar sein: wer verstärkter Reproduktionstätigkeit das Wort redet, plädiert für eine «Verzichtkultur» – zumindest nach den geltenden Maßstäben der Kurzfristökonomie. Kollektives Sparen und Investieren ist immer individueller Konsumverzicht, denn ein größerer Teil der produzierten Kaufkraft als bisher müßte abgezweigt werden für die Sicherung der (landschaftlichen) Infrastruktur. Zudem wäre auf gewisse umweltbelastende Aktivitäten überhaupt zu verzichten, um externe Kosten im Sinne der Vorsorge gar nicht erst entstehen zu lassen.

Daß dies nicht ohnehin passiert, ist Beweis genug für die Verkürzung der ökonomistischen Rationalität. Nicht nur die östliche Kommandowirtschaft, sondern auch die westliche Marktwirtschaft zehrt (wenn auch viel subtiler) von der Substanz, statt sie aufzubauen. Dies gilt allerdings nur partiell: akkumulative und destruktive Prozesse laufen ineinander verflochten ab. Daraus resultieren auch polarisierte räumliche Strukturen. Der bisher nur geringe politische und gesellschaftliche Stellenwert von Raumplanung und Umweltschutz zeigt uns aber, daß hier der Wertewandel noch einen weiten Weg zurückzulegen hat. Ziel muß ja sein, die Wirtschaftsweise, das heißt die Spielregeln in Wirtschaft und Gesellschaft, so zu reformieren, daß ein interventionistischer Umweltschutz als öffentliche Aufgabe überflüssig würde.

Der Denkansatz Produktion/Reproduktion in der Ausprägung der Berner Schule erweist sich als äußerst fruchtbar und zukunftsweisend. Seine Hauptstärke mag darin liegen, daß es überzeugend gelingt, in einem aktuellen Problemfeld einen Dialog aufzubauen zwischen exemplarisch aufgearbeiteten Fallbeispielen und theoretischen Konzepten, die transfertauglich sind, und zwar nicht nur im regionalen Sinne, sondern auch im Sinne der interdisziplinären Arbeit. Dennoch sei eine kritische Anmerkung gestattet.

Es ist höchst bemerkenswert, wie bei der Ausbreitung dieses Ansatzes die alte Liebe der Geographie zur Naturnähe, zum «Expeditionsstil» (D. R. STODDART 1986) wieder durchbricht. Warum wird die Thematik mangelnder Reproduktion mit Vorbedacht auf eine ländlich-archaische Welt projiziert, am Beispiel der Peripherie abgehandelt, also dort, wo man «Kulturlandschaft» noch halbwegs sieht? Ist es nicht inkonsequent, eines der Hauptprobleme unserer Zeit nicht unmittelbar in ihrem Kern, bei der modernen städtischen Gesellschaft, zu beobachten und über Lösungen nachzudenken? Bei *der* Gesellschaft, die am extremsten über ihre Verhältnisse lebt und durch ihr Tun gerade auch die Destruktionsprozesse in der Peripherie auslöst? Liegt nicht – etwas überspitzt formuliert – der Schlüssel zu einer Alpenkonvention im Verhalten der Städter? Zeigt sich nicht einmal mehr die Problematik (um nicht zu sagen Untauglichkeit) des Begriffs «Kulturlandschaft», weil man darunter – auf intuitive Inhalte zurückgreifend – etwas irgendwie Ländlich-Har-

monisches versteht? Anders ist jedenfalls die Redeweise von der «Zerstörung» der Landschaft durch den Tourismus (D. STEINER 1990) nicht zu verstehen. Warum thematisiert man nicht, daß die «Veränderung der Landschaft» in der Agglomeration Zürich viel tiefgreifender ist als im Alpenraum? Warum diese Exklusion der Stadt, des Inbegriffs der Modernität? Geographie, welche die Verdichtungsgebiete als «Un-Landschaften» versteht, das heißt gar nicht wahrnimmt oder ausblendet, läuft Gefahr, am Kern des Problems vorbeizudenken und – schlimmer noch – sich den Vorwurf der politisch-ökonomischen Naivität einzuhandeln.

## 9. Schlußbemerkungen

Nehmen wir also die Herausforderung an, machen wir den Denkansatz des zunehmenden Ungleichgewichts von Produktion und Reproduktion fruchtbar. Er kann einen zentralen Beitrag in der Diskussion um die Gestaltung unseres Lebensraumes leisten. Das bedeutet Auseinandersetzung mit der modernen Industriegesellschaft, ihren Mechanismen der Unersättlichkeit, ihrer Raumwirksamkeit. Es bedeutet Auseinandersetzung mit ihrem Ort, der Stadt, und den von städtischer Mentalität geprägten suburbanen und periurbanen Räumen.

Vergessen wir dabei aber nicht, daß die «Kulturlandschaft» (wenn wir diesen Terminus unbedingt gebrauchen wollen) nicht die Schlüsselgröße der gesellschaftlichen Evolution ist, sondern nur ihre Abbildung, und wiederum rekursiv Teil ihrer Bedingtheit.

Dabei bietet sich der Reproduktionsbegriff ja an für eine Ausweitung der Thematik. Im weiteren Sinne umfaßt Reproduktion drei Bereiche:

- die Reproduktion der (landschaftlichen) Infrastruktur im Sinne der materiellen Substanzerhaltung. Damit eng verbunden ist die biologische Reproduktion oder Regeneration von Flora und Fauna, die zudem durch ökologisch effiziente Raumstrukturen (M. BOESCH 1981) gefördert werden könnte, aktuell aber durch Übernutzung und Zerschneidung der Lebensräume bedroht ist.
- die Reproduktion des Menschen, das heißt die Ausprägung der demographischen Prozesse in einer Gesellschaft, die im Banne einer nekrophilen Technik steht.
- die kulturelle Reproduktion, das heißt die Tradierung und Weiterentwicklung der Kultur, die mehr sein muß als eine technische Zivilisation (F. H. TENBRUCK 1989).

Alle drei Bereiche bieten Anknüpfungspunkte zur Vertiefung der angesprochenen Antinomie, und zwar unter verschiedensten Perspektiven. Es scheint jedenfalls, daß die Produktionsstärke unserer Gesellschaft durch ihre Reproduktionsschwäche aufgewogen wird. Werden sich neue Gleichgewichte einspielen? Oder schließt sich – ungewollt – der Kreis zum Thema dieses SANW-Symposiums?

## Literatur

- BÄTZING, W. (1988): Ökologische Labilität und Stabilität der alpinen Kulturlandschaft. (= MAB-Information 52), Bern 1988.
- BÄTZING, W. (1991): Die Alpen. Entstehung und Gefährdung einer europäischen Kulturlandschaft, München 1991.
- BARTELS, D. (1968): Zur wissenschaftstheoretischen Grundlegung einer Geographie des Menschen. (= ErdkWi 19). Wiesbaden 1968.
- BARTELS, D. (1969): Der Harmoniebegriff in der Geographie. In: E 100 (2)/124-137/1969.
- BECK, U. (1986): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. (= es 1365). Frankfurt a. M. 1986.
- BERGER, G. (Hrsg.) (1989): Enzyklopädie. Eine Auswahl. (= FITB 6584). Frankfurt a. M. 1989.
- BOESCH, M. (1981): Zur ökologischen Effizienz von Raumsystemen – eine neue Dimension der Umweltpolitik. In: BRUHIN, A. (Hrsg.) (1981): Aktuelle Umweltforschung. 8. SCO-Symposium 1979. St. Gallen 1981.
- BOESCH, M. (1986): On the lacking Normative Power of Geography. Paper for the 2. Int. IGU-Symposium on "Landscape Management" at Dessau/GDR, May 1985. In: Richter/Schönfelder (eds) Landscape Synthesis – Foundations, Classification, and Management. (= Wiss Beiträge 1986/35 M.-Luther Universität Halle-Wittenberg), pp. 173-181. Halle 1986.
- BOESCH, M. (1989): Engagierte Geographie. Zur Rekonstruktion der Raumwissenschaft als politikorientierte Geographie. (= ErdkWi 98). Stuttgart 1989.
- BRIDEL, L. (1988): Un espace sans justice mérite-t-il d'être un territoire? In: Bulletin BRP 1/88, pp. 28 ff.
- BURGARD, G. et al. (1970): Bestandesaufnahme zur Situation der Deutschen Schul- und Hochschulgeographie. In: DGT Kiel 1969 – Tagungsbericht und wissenschaftliche Abhandlungen. Wiesbaden 1970.
- BURTON, I. (1963): Quantitative Revolution und theoretische Geographie. (Quantitative Revolution and Theoretical Geography). In: BARTELS, D. (Hrsg.) (1970): Wirtschafts- und Sozialgeographie. Köln 1970.
- DUBS, R. (1990): Gedanken über den Zustand der Schweiz. (= HSG-Aulavorträge 52). St. Gallen 1990.
- FRITSCH, B. (1990): Mensch – Umwelt – Wissen. Evolutionsgeschichtliche Aspekte des Umweltproblems. Zürich 1990.
- FRITZSCH, H. (1983): Vom Urknall zum Zerfall. München 1983.
- FROIDEVEAUX, D. (1988): Significations et représentations sociales de l'espace urbain. (= Géo-Regards 17). Neuchâtel 1988.
- HABERMAS, J. (1981): Theorie des kommunikativen Handelns. (= es 1502). Frankfurt a. M. 1981.
- HARD, G. (1982): Lehrausbildung in einer diffusen Disziplin. (= KM 55). Karlsruhe 1982.
- HASSE, J. (1990): Post-Moderne. Räumliche Metaphern. In: AMR-Nachrichten 1-2/1990, pp. 7-15.
- JONAS, H. (1979): Das Prinzip Verantwortung. Versuch einer Ethik für die technologische Zivilisation. (= st 1085). Frankfurt a. M. 1984.
- KEMPER, P. (Hrsg.) (1988): «Postmoderne» oder Der Kampf um die Zukunft. Die Kontroverse in Wissenschaft, Kunst und Gesellschaft. (= FITB 6638). Frankfurt a. M. 1988.

- KUHN, T.S. (1962): Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen. (The Structure of Scientific Revolutions). (= stw 25). Frankfurt a. M. 3\1978.
- LASZLO, E. (1978): The Inner Limits of Mankind. Heretical Reflections on Today's Values, Culture and Politics. Oxford 1978.
- LEIMGRUBER, W. (1991): Segregation oder Integration? Innen- und Außengrenzen als Maßstäbe des Denkens und Handelns in der Schweiz. In: GR 43 (9)/488-493/1991.
- MESSERLI, P. (1989): Mensch und Natur im alpinen Lebensraum. Risiken, Chancen, Perspektiven. Bern 1989.
- MEADOWS, D. et al. (1972): Die Grenzen des Wachstums. (The Limits to Growth. A report for the Club of Rome's project on the predicament of mankind). Stuttgart 1972.
- RAFFESTIN, C. (1974): Problématique implicite et problématique explicite en géographie humaine. In: GHelv 29 (Beiheft)/ 22-28/1974.
- REYMOND, H. (1981): Une problématique théorique de la géographie: plaidoyer pour une chorotaxie expérimentale. In: ISNARD, H./RACINE, J.-B./REYMOND, H. (1981): Problématiques de la géographie. Paris 1981.
- RUH, H. et al. (1990): Ethik und Boden. (= Bericht 52 NFP Boden). Liebefeld 1990.
- SAGW (Hrsg.) (1989): Vorträge der Jahresversammlung 1988. Bern 1989.
- SCARPATETTI, B. (1991): Was haben denn die Schöngelster bei der Umwelt verloren? In: ch-Forschung 11/91, pp. 2-5.
- SCHWEMMER, O. (1987): Handlung und Struktur. Zur Wissenschaftstheorie der Kulturwissenschaften. (= stw 669). Frankfurt a. M. 1987.
- STEINER, D. (1990): Entsteht eine schweizerische Tradition von Humanökologie? In: GHelv 45 (3)/130-134.
- STODDART, D.R. (1986): On Geography and its History. Oxford 1986.
- TENBRUCK, F.H. (1989): Die kulturellen Grundlagen der Gesellschaft. Der Fall der Moderne. Opladen 1989.
- VALLEGA, A. (1990): Geografia tra epistemologia interna ed esterna. Alla ricerca di legittimazione. In: RivGIt 97 (2)/167-184/1990.
- VOROPAY, L.I. (1977): Levels and stages in the process of geographical cognition. In: SovG 19 (9)/611-617/1978.
- WERLEN, B. (1987): Gesellschaft, Handlung und Raum. Grundlagen handlungstheoretischer Sozialgeographie. (= ErdkWi 89). Stuttgart 1987.
- WHITEHEAD, A.N. (1978): Process and Reality. New York.

## Berichte

ASG / ASSOCIATION SUISSE DE GEOGRAPHIE  
European Geographical Collaboration  
(E.G.C.)

Kurzbericht von der Unterzeichnung des  
Europäischen Konkordats in Swansea,  
8. Januar 1992

Anlässlich der Jahresversammlung des Institute of British Geographers (IBG) wurde das auf Initiative dieser Institution vorbereitete Konkordat über eine verstärkte europäische Zusammenarbeit der nationalen geographischen Gesellschaften unterzeichnet. Wie der abtretende Präsident des IBG, R.U. Cooke, in seiner Ansprache hervorhob, handelt es sich dabei um einen ersten Anlauf, dem weitere Schritte folgen sollen, damit sich die bilaterale zu einer multilateralen Zusammenarbeit entfalte. Wie der Text des Konkordates zeigt, handelt es sich im Moment um eine allgemein ge-

haltene Vereinbarung, die im Laufe der Zeit konkretisiert und weiter ausgebaut werden soll. Denkbar sind z.B. die Teilnahmeberechtigung an Tagungen (die für volle und assoziierte Mitglieder des IBG wesentlich günstiger sind als für Nichtmitglieder), vergünstigte Zeitschriftenabonnemente sowie allgemeiner Informationsaustausch. Das Konkordat ist als Ergänzung zu den Kontakten zu sehen, die im Rahmen der ERASMUS-Netze bestehen und entstehen; die ERASMUS-Kontakte betreffen in erster Linie die Institute, während die E.G.C. sich an alle in Gesellschaften zusammengeschlossenen Geographen wendet. An der Feier in Swansea waren 11 nationale Gesellschaften vertreten, 5 hatten sich entschuldigt, und von weiteren 5 waren keine Antworten eingetroffen.

Walter Leimgruber, 13. Jan. 1992